

DURCH DIE SCHICHTEN DES VERGESSENS

Die Fotoalben der Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy

Vida Bakondy

Ende Oktober 2010 stieß ich in der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien erstmals auf den Namen Friederike „Fritzi“ Löwy. Ich blätterte durch drei Fotoalben, die Mitte der 1990er Jahre auf einem Wiener Antikflohmarkt gefunden und 2008 an die Sammlung Frauennachlässe übergeben worden waren. Fritzi Löwy wurde als die ursprüngliche Eigentümerin und Gestalterin der Alben ausgewiesen. Sie zählte in den 1920er und 1930er Jahren zu einer der erfolgreichsten Schwimmerinnen über die österreichischen Grenzen hinweg.

Fritzi Löwy, geboren 1910 in der Stüwerstraße 15 im Zweiten Wiener Gemeindebezirk als jüngstes von sieben Kindern, trat Anfang der 1920er Jahre der Schwimmsektion des jüdischen Sportklubs SC Hakoah Wien bei. Mitte der 1930er Jahre beendete sie ihre aktive Schwimmkarriere. In einem Interview anlässlich der 80-Jahres-Feier der Wiener Hakoah 1989, bezeichnete Löwy folgende Leistungen als ihre persönlich größten Erfolge: „Den Europarekord über 200m, wo ich die damalige deutsche Kampfsport-Siegerin Lotte Lehman schlug, und der 3. Platz bei der Europameisterschaft in Bologna 1927. Ein einziges Mal ging damals die österreichische Fahne hoch! [...] Zweimal war ich auch bei der Maccabiah Siegerin, nämlich 1932 und 1935.“¹

In einem der drei Alben findet sich ein Hinweis auf Fritzi Löwys Schwimmkarriere in Form eines eingeklebten Zeitungsausschnittes aus dem schweizerischen Mitteilungsblatt Makkabi von Juli 1944. Aus diesem geht hervor, dass sich „die ehemalige Meisterschwimmerin der Wiener Hakoah, Frau Fritzi Loewy – aus Italien kommend – in einem Tessiner Flüchtlingslager [befindet]“. Löwy setzte diese Information, rot unterstrichen, an den Beginn ihres „Schweiz“-Albums, in dem sie auf den ersten Seiten ihre Flucht aus Mailand in die Schweiz im Frühjahr 1944 sowie den Aufenthalt in diversen Flüchtlingslagern dokumentiert. Für die Darstellung greift Löwy dabei auf das Mittel der Collage (in Form einer Montage von Fotos, Zeichnungen, Karten, Postkarten, Tourismusbroschüren, Briefmarken) zurück, um ihre Fluchtpunkte, ihre Freund_innen und spätere Besuche in der Schweiz zu visualisieren. In seinem Charakter entspricht das Album klassischen Reisealben der 1960er und frühen 1970er Jahre², und gibt dadurch erste Hinweise auf den zeitlichen Entstehungszusammenhang dieser Erinnerungsarbeit. In einem weiteren Album dokumentiert Löwy zwei Parisaufenthalte zu Beginn der 1930er Jahre, vermutlich entstanden im Zuge von Reisen zu internationalen Schwimmwettbewerben. Das dritte Album ist ihrer Familie gewidmet. Wie auch das „Schweiz“-Album, beginnt es mit einer Setzung. Den Auftakt des

Albums bilden vier Schwarzweißfotos von Friedhofsgräbern, die zu unterschiedlichen Zeiten im jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofes aufgenommen wurden: Ein Foto dokumentiert ein frisches Grab, ein weiteres ein Grab mit Grabstein. Im Zentrum der Seite stehen jedoch zwei Abbildungen von einem identischen Grabstein, auf dem die Namen von Fritzi Löwys Eltern und drei Schwestern sowie vier ihrer Nichten verzeichnet sind. Auf den folgenden Seiten finden sich Fotografien von einzelnen Familienangehörigen, die von Fritzi Löwy in Bildunterschriften teilweise mit Ort, Datum, Namen oder Verwandtschaftsbezeichnung ausgewiesen werden. Die Bilder im Familienalbum vermögen – da nicht mehr Teil des persönlichen Kontextes, in dem sie entstanden sind – auf den ersten Blick nicht viel zu erzählen. Die Informationen liegen hier „im Anderswo“³ auf der Rückseite einzelner Fotografien sowie neben und unter dem Bildrand.

Familienalbum als Gedenkbuch

Der französische Philosoph Roland Barthes spricht in seinem vielzitierten Buch „Die helle Kammer“ über das *punctum* einer Fotografie als „Stich“ oder „kleines Loch“, „jenes Zufällige an ihr, das mich besticht (mich aber auch verwundet, trifft)“⁴. In Anlehnung daran haben Leo Spitzer und Marianne Hirsch das Konzept der Erinnerungspunkte entwickelt, um den Zusammenhang zwischen Fotografie und Erinnerung zu fassen: „Ähnlich wie das ‚punctum‘ bei Barthes können bestimmte Erinnerungspunkte die Schichten des Vergessens durchdringen und die Aufmerksamkeit dessen auf sich ziehen, der etwas über die Vergangenheit in Erfahrung bringen will. Zudem ist ein Punkt winzig klein, ein Detail, und kann somit die Bruchstückhaftigkeit der Spuren in der Vergangenheit wiedergeben – etwa in Form eines winzigen Bildes aus verblasstem, brüchigem Papier.“⁵

Die Gegenwärtigkeit von Erinnerungspunkten besticht in Fritzi Löwys Alben. Bei den im Familienalbum versammelten bzw. erhaltenen⁶ Fotos handelt es sich um Porträtaufnahmen, Einzel- und Gruppenfo-

tos von Löwys Eltern, ihren Geschwistern, sowie deren Kindern und Partner_innen. Vereinzelt ist auch Fritzi Löwy selbst im Bild. Wie die jeweilige Rückseite der Bilder verrät, wurden viele zur Erinnerung verschenkt und sollten Grußbotschaften an Familie und Verwandte vermitteln. Verzeichnet sind oft Ort, Datum, Adressat_in und Name des/der Übermittler_in. Zu einzelnen Fotografien hat Fritzi Löwy Kommentare hinzugefügt, die darauf verweisen, dass die Mehrzahl der Fotografien den ursprünglichen Verwendungszusammenhang verloren hat und hier anders/neu zum Einsatz kommt. Es sind Löwys Bildunterschriften, die das Nicht-Sichtbare im Bild, die Geschichte von Verlust, Vertreibung und Ermordung als Folgen der nazistischen Gewaltherrschaft, so augenscheinlich machen. Sie durchbrechen das Schweigen, das von Fotografien potentiell ausgeht, wenn kein persönliches bzw. familiäres Wissen mehr vorhanden ist. Die Bildunterschriften unterlaufen somit auch die Konventionalität und die „Familiarität“ der Fotos und fügen diesen eine vielschichtige Bedeutung als historische Spur hinzu. Drei Fotos von Familienmitgliedern wurden ein paar Monate vor der Ermordung durch die Nazis aufgenommen und verschickt. So lautet etwa die Bildunterschrift zu einem Foto von Fritzi Löwys Schwester Olga, die im Februar 1941 mit ihren drei Töchtern von Wien nach Opole/Polen deportiert wurde: „Mein gutes armes Schwesterl – letzte Aufnahmen aus Opole (Ghetto) 1941“. Neben noch erhaltenen Briefen sind die drei Fotos die letzten Lebenszeichen und Spuren vor der Ermordung. In Anlehnung an Marianne Hirsch können wir diese Fotografien als „stubborn survivors of the intended destruction of an entire culture, its people as well as all their records, documents and cultural artifacts“ verstehen.⁷

Das Familienalbum versammelt jedoch auch Fotografien von jenen Familienangehörigen und Verwandten, die die NS-Herrschaft und den Krieg in Wien überlebten, oder es geschafft haben zu flüchten und sich ein neues Leben in Kanada, England, den USA und Australien aufzubauen.

Fritzi Löwy dürfte im Gedenken an ihre Familie auf eine vertraute Praxis bzw. einen vertrauten Erinnerungsort, das Fotoalbum, zurückgegriffen haben. Darauf verweist die Existenz der zwei anderen Alben, aber auch Schrift- und Klebespuren im Familienalbum, die nahelegen, dass hier ursprünglich Abbildungen von Kunstwerken dokumentiert wurden.⁸ Das Familienalbum wird zu einem Gedenkbuch, das sich einer Familie



Fritzi Löwy, Milano, 1942. Teilnachlass „Schweden“, im Besitz der Verfasserin.



Fritzi Löwy, undatiert. Teilnachlass „Schweden“, im Besitz der Verfasserin.

erinnert und sich ihrer versichert – weil sie nicht mehr da ist.

Die Frage, an wen Fritzi Löwy letztlich ihr „Schweiz“-Album und das Familienalbum adressiert hat, muss unbeantwortet bleiben. Vielmehr jedoch stellt sich die Frage, welche gegenwärtige, erinnerungspolitische Bedeutung den Alben zukommen kann. Fritzi Löwy verknüpft in den Alben subjektive Erinnerungen an ihre Familie und persönliche Fluchtgeschichte mit der kollektiven Geschichte des Nazismus und der Shoah. Sind denn die Alben daher nicht nur als persönliche Erinnerungsarbeit wider das Verdrängen und Vergessen zu werten, sondern auch als marginalisierter Teil des (visuellen) Gedächtnisses über die Shoah in Österreich? Einen ersten Schritt in diese Richtung – ‚die Schichten des Vergessens durchdringend‘ – bedeutet der Eingang der Alben in ein öffentliches Archiv und damit aus dem Kreis des privaten Erinnerungsrahmens hinein in einen öffentlichen, kollektiven.

Fritzi Löwy wird bis heute als erfolgreiche Schwimmerin der Hakoah, die „den Antisemiten zum Trotz“⁹ geschwommen ist, erinnert, sie kehrte 1949 – nach zehn Jahren im Exil in Italien, der Schweiz und Australien – nach Wien zurück, wo sie am 13. März 1994 verstarb. Von ihrem Leben nach ihrer Karriere als Hakoah-Schwimmerin ist wenig bekannt. Der Einblick in den fragmentarischen Nachlass Löwys ermöglicht jedoch vielschichtigere Perspektiven auf ihre Person, nicht zuletzt als Archivarin und Erinnerungsakteurin.

Fritzi Löwys Erinnerungsarbeit eröffnet somit neue Blickwinkel und Erzählungen im Feld österreichischer Erinnerungspolitik.

Darin liegt auch ihre Bedeutung für die Gegenwart.

Fußnoten:

- 1 Interview mit Fritzi Löwy. In: Achtzig Jahre Hakoah, Wien 1989.
- 2 Vgl. Starl, Timm: Knipser (1995): Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980, Koehler & Amelang: München/Berlin: 139.
- 3 Hirsch, Marianne/Spitzer, Leo: Erinnerungspunkte. Schoahfotografien in zeitgenössischen Erzählungen. In: Fotogeschichte, Jg.25 (2005), Nr. 95, 29-44; 37.
- 4 Barthes, Roland ([1980]1989): Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie. Suhrkamp: Frankfurt am Main: 36.
- 5 Hirsch/Spitzer (2005): 40.
- 6 Leere Seiten und Bildunterschriften ohne Bild deuten an, dass ein paar Fotos im Zuge der Auflösung des Nachlasses verloren gegangen sind.
- 7 Hirsch, Marianne (1997): Family Frames. Photography, Narrative and Postmemory, Harvard University Press: Cambridge u. a.: 23.
- 8 Auf mögliche weitere Bedeutungen kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden.
- 9 So lautete der Titel eines Nachrufs auf Fritzi Löwy, den die Historikerin Gabriele Anderl 1994 anlässlich Löwys Ableben in Wien im „Falter“ verfasste (vgl. Falter, 16/1994, 69). Gabriele Anderl hatte Fritzi Löwy Mitte der 1980er Jahre für das Buchprojekt des DÖW „Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten“ interviewt. Es ist meines Wissens das einzig erhaltene, lebensgeschichtliche Interview mit Fritzi Löwy.

Vida Bakondy

ist Historikerin und arbeitet an einer Dissertation zum Nachlass von Fritzi Löwy am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.